

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1907

46 (23.2.1907) Unterhaltungsblatt zum "Volksfreund", Nr. 8

Die Bedeutung der Milch als Nahrungsmittel.

Von Dr. med. Ludwig Reinhardt, Basel, im Kosmos, Handwörter für Naturfreunde.

Während die Milch ursprünglich nur als erste, natürliche, ihm von seiner Mutter gelieferte Nahrung des Säuglings zur Geltung kam, wird sie heute von uns Kulturmenschen in allen Lebensaltern nicht nur als Speise, sondern als eigentliches Nahrungsmittel genossen.

Sie ist der Typus eines Nahrungsmittels, worin alle wichtigsten, nicht nur für den wachsenden Säugling, sondern auch für den wachsenden Menschen nötigen Stoffe enthalten sind.

Table with 4 columns: Einweihstoffe, Fett, Milchsäure, Nährsalze and 3 rows: Kuhmilch, Ziegenmilch, Menschenmilch.

Diese Zahlen geben uns ganz allgemein an, in welchem Verhältnisse die verschiedenen Nahrungstoffe für den Unterhalt und die Funktionen des betreffenden jugendlichen Organismus, für den die Milch berechnet ist, nötig sind.

Wir können also bis zu einem gewissen Grade, wenn eine Bedingung, von der späterhin die Rede sein wird, erfüllt ist, nämlich falls anderweitig für eine genügende Sauerstoffzufuhr gesorgt ist, die wir am ausgegiebigsten durch Beibehaltung des Blutes in Form von Hämoglobin oder Fleisch oder Eidotter oder grünen Gemüsen, wie Spinat, Kohl und Spargeln, die sogar verhältnismäßig mehr Eisen als das Rindfleisch besitzen, herstellen, ausschließlich von Milch leben.

Da nun ein erwachsener Mensch zu seiner Ernährung etwa 3000 Kalorien oder Wärmeeinheiten benötigt, so wären zu seinem Unterhalt etwa 4 Liter Milch im Tage nötig, die annähernd diese verlangte Kalorienzahl enthalten.

Doch kommen auch hier die Milch und deren Abkömmlinge: Butter und Käse, wie gesagt, in erster Linie als Ergänzung dieser Milchspeisen zur Geltung. So sind die Milchbräue, auch Kaffeebräu, mit Milch versetzt, und der Milchreis nicht nur für Kranke, sondern auch für Gesunde die allerbesten und billigsten Nahrungsmittel.

Für alle Leute mit schwacher Verdauung, wie besonders für den kindlichen Organismus, kommt dabei in Betracht, daß diese Speisen, wie auch die Milch allein genossen, zu ihrer Verdauung nur ganz minimale Mengen von Salzsäure, nämlich bloß 0,1 bis 0,15 %, bedürfen und zudem noch Fällung des Kaseins oder Käsestoffes rasch den Magen verlassen, indem das Fett und der Milchsäure, wie auch die Kohlehydrate der Milchspeisen ihre Umwandlung bei der Verdauung erst im Darms durchmachen.

Nur ausnahmsweise, nämlich bei Krampf oder Verengung des Pfortners, wird die Milch weniger gut vertragen, indem durch ihr längeres Verweilen im Magen der Salzsäuregehalt auf 0,3, ja 0,4 % steigen kann, was bei den betreffenden Magenkranken unangenehme Gefühle hervorruft, die aber sehr leicht durch Trinken von etwas alkalischem Wasser (sehr einfach durch Auflösen von 1 Gramm doppeltsohlensaurem Natron

in 100 Gramm Wasser herzustellen) beseitigt werden können, indem diese vollkommen harmlose Medizin die Öffnung des frampfhaft geschlossenen Pfortners begünstigt, wodurch der Magen ziemlich rasch entleert wird.

Der Kranke sollte überhaupt die Milch nicht hastig, in großen Schülden trinken, sondern langsam, in kleinen Mengen zu sich nehmen, damit die im ersten Falle in großen Floden im Magen gerinnende Anhmilch in feinen, leichter verdaulichen Flocken floquieren könne.

Die Milch nimmt schon dadurch eine ganz einziartige Stellung unter unseren Nahrungsmitteln ein, weil sie noch den neuesten Untersuchungen von Prof. Pawlow und seinen Schülern in St. Petersburg neben der Fleischbrühe das einzige Nahrungsmittel ist, das, auch ohne Appetit genossen, verdaut wird, weil es selbständig eine Salzsäureabsonderung des Magens hervorruft.

Es ist der Umstand, daß die Milch, wie die Fleischbrühe, auch ohne Appetit von Kranken und Konvalaszenten genossen werden kann, macht sie uns in der Krankenpflege ganz unentbehrlich.

Es ist aber die Milch für alle Kranken und Schwachen so überaus wertvoll, so ist sie vollends als Nahrungsmittel für die Säuglinge ganz einziartig, ein kostbares Wunder spezialistischer Anpassung an die Bedürfnisse eines jeden von ihnen.

Da der menschliche Säugling langsamer wächst als das Füllen, das Füllen langsamer als das Kalb, und dieses langsamer als der Hund, der Hund aber langsamer als das Kaninchen, so ist der Einweis- und Mischgehalt der verschiedenen Milchsorten ein durchaus verschiedener.

Da der Säugling anfangs am raschesten und daher immer langsamer wächst, so ist auch in der Zusammenlegung der Milch der Reichtum an Nährstoffen in der ersten Zeit der Säugung am größten.

Die Milch der verschiedenen Säugtierarten auffallend verschieden voneinander zusammengesetzt ist.

des Körpers. Oft wird ein solches Prob genügen, die kleine Gesellschaft für den nächsten Tag wohlau zu machen: ist der Husten aber schon erloschen, so gebe man am nächsten Abend noch einmal dieselbe Prozedur und während des Tages Bettruhe mit 25 Grad Celsius Sals- und Nahrungsmitteln, die zweifelhafte Gemacht werden. Auf diese leichte Art kann man oft wochenlang dauernde Unpäßlichkeiten der Kinder beseitigen. T.

Allerlei.

Spanische Reflektoren. Eine bekannte Seifenfabrik in B. erhielt, wie die Köln. Ztg. zu berichten weiß, aus J. kürzlich folgendes Angebot: „Endesunterzeichnet ist folgende Wette in Höhe von 10 000 Mk. eingegangen. Er verpflichtet sich, eine Reise rund um das ganze deutsche Reich (Helgoland und überseeischer Besitz ausgeschlossen), jeden Grenzort passierend, sowie Kreuzwege durch das ganze Deutschland zu machen, und zwar ohne ein Wort zu sprechen, ohne einen Tropfen geistige Getränke zu trinken, ohne einen Pfennig Geld mitzunehmen, ohne mit der Polizei in Konflikt zu kommen, seinen Unterhalt sich auf der Reise zu verdienen, wie und auf welche Weise ist gleich, nur auf rechtlichem Wege; zwecks Kontrolle der Reiseroute seinen Reisepaß soviel wie möglich in jedem Orte kollektlich stempeln zu lassen.

Humoristisches.

Blau Bohnen in der Chirurgie. Arzt (in der Sprechstunde): Also, worüber klagten Sie? — Patient: Ich habe hier am Unterleib so ein Unbehagen. — Arzt: Tut es weh, wenn ich hier drücke? — Patient: Ja, sehr. — Arzt: So, so. Das gibt eine Vermutung, aber keine Gewissheit. Es kann nur eine vorübergehende Stimmung sein, möglicherweise liegt aber auch etwas ernsteres vor. Die Diagnose ist in diesem Falle sehr schwierig. — Patient: Können Sie mich vielleicht mit Röntgenstrahlen durchleuchten? — Arzt: Das wäre hier zwecklos. Aber ich würde empfehlen, daß Sie sich mit einem Infanterieregiment durchziehen lassen. — Patient: ??? — Arzt: Das ist die neueste Methode. Hören Sie zu: da ist neulich ein Soldat vom Infanterieregiment „Samburg“ desertiert. Er wurde verhaftet, unter Verbedung abgeführt, rig wiederum aus, und sechs Schüsse knallten hinter ihm her, von denen einer den Ausreißer zu Boden streckte. — Patient: Herr Doktor, ich bin zu Ihnen gekommen, weil mir der Unterleib weh tut, aber nicht, um Militärgeschichten zu hören! — Arzt: Das hängt alles zusammen. Vor dem Kriegsgericht der 17. Division erklärte der Oberarzt, der Verletzte habe durch den Schuß eines dauernden Vorteil an seiner Gesundheit erlangt. Denn bei der ärztlichen Besichtigung des Schußkanals habe man entdeckt, daß eine Entzündung des Blinddarms vorhanden sei und man habe den Blinddarm deshalb entfernt. — Patient: Und Sie meinen, daß bei mir auch so was vorhanden sein könnte? — Arzt: Das meine ich allerdings. Haben Sie schon gedient? — Patient: Nein. — Arzt: Also melden Sie sich bei einem Infanterieregiment, kneifen Sie zweimal aus und lassen Sie sich zu Boden strecken. Da haben Sie für den Erfolg die Gewehrleistung. Ist es Ihr Blinddarm, so wird das Uebel bestimmt beseitigt. — Patient: Wenn mich der Kerl aber durch die Brust schießt? — Arzt: Na, dann sind Sie es doch erst recht los!

Cooks Nachtreifen durch Berlin. Engländer: Moos ist hier noch zu sehen? — Führer: Die Theater sind leider schon aus, aber wir könnten mal ans Schloß ranfahren, vielleicht wird noch etwas aus dem Bringen von Somburg“ vorgetragen. (Kustige Blätter.)

Das Gigerl auf der Straßenbahn. Besteigt da ein edles Wiener Gigerl ein Tramwaywagen, setzt sich, nimmt ein Billet und steckt es in die aufgetrempelte Sohle. Das Publikum sieht den Modenarren beneidert an, während das Gigerl sehr zufrieden denkt: „kolossal imponiert!“ Nach einiger Zeit erscheint der Kontrolleur und sagt: „Bitte um die Fahrkarte!“ Gigerl sucht in Sandstüb, Taschen, Sukkräume — findet Karte aber nicht und meint: „Mein Herr, ganz gewiß Karte gekommen, vergessen, wohin gesteckt.“ Kontrolleur: „Bedauere, neue Karte notwendig.“ Kontrolleur gibt dem Gigerl eine neue Karte, die dieser auch bezahlt. Eine Köcherin, die belustigt der ganzen Szene zugehört hat, wendet sich unter allgemeiner Heiterkeit der Fahrgäste an den verkehrten Jüngling: „Gelt, junger Herr, Sie son noch mit lange Gigerl?“ Stürmisches Gelächter allerseits.

Verlag des Volksfreund, Ged u. Gt., Karlsruhe i. B.

Lebens, schon viel früher getan haben: Auffallend wirkt die Haubergemalt des Wintertriebes auf die Seele des Poeten, auf seine Stimme, seinen Gesang. Sie wird geschmeidig, bereitet, zu wirkungsvollem Vortrag bei den Sängern befähigt, selbst bei gesanglosen Vögeln einzelnen melodischen Tönen dienlich; sie stimmt ein in die allgemeine Erhabenheit und Neubebung des ganzen Organismus. Welches Wunder entfaltet sich da in unserm lauschenden Ohr! Wir nehmen sogar im Gesange der herborregendsten Meister eine gewisse Produktivität wahr, eine, wenn wir so sagen dürfen, dichterische Empfindung, wo die zur Höhe der Begeisterung geeignete Empfindung nach neuen Formen ringt und sonst nie Gehörtes kauft. Die eigentliche Blüte des Gesanges wird durch die Winne herborgetrieben.

Arbeiterlos...

Es ist eine Frau in Abenddämmerstunde Und rechnet, summt und rechnet, wie sie morgen Das täglich Brot bestreite von dem Lohn. Dem fargen, den der Gatte heute herbringt...

Im Kischenberde brennt ein sparsam Feuer, In dessen Schein, der in die einzige Stube Vom Herd her wie ein lichter Streifen flackert. Zwei Kinder harmlos spielen — Bub und Mädchen — Mit Klößen spielen, die der Vater machte — Da er im Winter keine Arbeit hat — Und die der Beschnachtsmann dann brachte...

Und kraushaft schaut die Mutter ihnen zu Und summt und rechnet... Da — plötzlich schreien alle drei empör. Sie wissen nicht warum, jedoch ein Angestößt, Ein banges Etwas zieht durch ihre Seele. Sie horchen, horchen — es durchstößt die Mutter. Und leise spricht sie zu sich selbst: „Die Uhr blieb stehen.“ Ihr ist, als ständ' ihr Herz auf einmal still! Wenn nur dem Vater Unglück nicht geschähe, Und er nicht abgestürzt vom Baugerüste...

Die Kleinen brechen ab ihr Kinderspiel Und klettern ihrer Mutter auf den Schoß. Und eng umschlungen sitzen alle drei, Und lauschen von ihnen was zu ahnen... Wenn nur der Vater erst zu Hause käme!

Gorch! Ging die Tür? Die Treppe knarrt — 's ist Vaters Schritt! Und ihm entgegen fliegen Gleich Bub' und Mädel, hoch in seine Arme. Und aus den Augen seiner Freigeiseltin Fließt es in stillen, stillen Freudentränen.

Der Mann der Arbeit, hart gestählt vom Leben, Fragt freundlich lächelnd: „Nun, was habt ihr denn. Daß ihr so festerklamm heute seid?“ Darauf die Gattin, lächelnd unter Tränen: „Wir — nichts — wir sind so glücklich, daß du da bist —“

Nachdem nun alles bald im alten Gleise, Horcht auch der Vater auf! „Sich... ach so! Die Uhr blieb stehen — das dumme Ding. Das wollt mal gleich in Ordnung bringen.“ Wie er dann bei der Uhr zu schaffen hat, Durchleuchtet ihn blickartig ein Verständnis Für das wohl so leibsam Wesen seiner Lieben. Er wendet sich — sieht wie mit großen Augen Gespannt ihn beide Kinder aufschau. Jedes die Gattin ausweicht seinen Blick — Und lachend spricht er: „Seid nicht zu trüben, Ihr Frauen! Seid doch gar zu abergläubig!“

Und doch, und doch... was wird auch er so still. Der starke Mann? Was schimmert dort verholten In seinem Vateraug? Warum preßt er so stürmisch Aus Vaterherz sein Weib und seine Kinder —?

Walter Treumund.

Hus allen Gebieten.

Gesundheitspflege.

An der Frühjahrszeit sind Erkältungen der Kinder an der Tagesordnung, sie würden aber meistens nur in geringem Maße auftreten, wenn man darauf achtete, daß bei Beginn von Erkältungen die Kinder gleich behandelt würden. — Hat ein Kind Husten, ist es heiser, oder klagt es über Kopf oder Hals, so warte man nicht erst ab, was daraus entsteht, sondern gebe gleich ans Wert und gebe dem Kinde abends, bevor es schlafen geht, ein Ganz-, Stumpf- oder Sitzbad von 40—42 Grad Celsius, die beiden letzten Bäder mit einem Fußbad von gleicher Temperatur verbunden. Während des Bades reibe man den Körper mit einer Bürste oder einem Frottierrappen. Dauer des Bades 8—10 Minuten, Kinder unter einem Jahr 4—6 Minuten. Nach dem Bade hülle man das Kind, ohne abzutrocknen, in eine wollene Decke und lasse es 1/2—3/4 Stunden schweigen oder dinsten, zum Schluß mache man eine 20—22 Grad Celsius-Wärmung

Die Rosköpfe auf den deutschen Bauernhäusern.

Die Tradition der Bauern ist, abgesehen von Urkunden, fast der einzige Weg, welcher uns einen Blick in die Verhältnisse der Vorzeit gestattet. Von Geschlecht zu Geschlecht haben die Handlente diesen Schatz bis zur Gegenwart gleichsam heraufgereicht. Das Bauernleben ist so einfach, es bewegt sich in so ruhigen, stetig wiederkehrenden Geleise, daß im Gedächtnis des Landmann immer noch Raum für Erinnerungen, die sich nicht auf den Beruf beziehen, übrig blieb; ja gerade der Mangel an einer größeren weitreichenden Tätigkeit und die Abwesenheit von tieferen Aufregungen mußte ihm jene Erinnerungen wert machen, welche vielfach die einzige poetische und romantische Partie seines arbeitsvollen Daseins bildeten.

Nicht nur durch mündliche Ueberlieferung zeigt der Landmann seine Treue für die Vorfälle der Vergangenheit, sondern er bewahrt auch noch in Haus und Feld tatsächliche Spuren, die uns in die altgermanische Weltanschauung und Religion zurücksühren. Wer schon niederländische Bauernhäuser gesehen hat, der erinnert sich vielleicht der Pferdeköpfe, welche aus den beiden Giebeln freigezweigt herborragen. Die Bretter, welche die Spitze des Dachfirstes bilden, sind nach oben etwas verlängert und zu Rosköpfen ausgehöhelt.

Es ist bekannt genug, daß sich die Rosköpfe auf den Bauernhäusern von Westfalen, Hannover, Bielefeld und Solingen finden, ebenso in Mecklenburg und Pommern, also besonders auf jenen Gebieten, wo der niederländische Stamm vermutlich ursprünglich lag. In Mitteldeutschland begegnet man den Rosköpfen im nördlichen Nassau auf dem Westerntal und in der Gegend von Herborn und Dillenburg. In der Gegend von Freyberg in Sachsen sind noch Storchköpfe auf den alten Häusern angebracht. Dies seltene Vorkommen ist um so auffälliger, weil gerade in Thüringen und der Gegend des Erzgebirges die uralten Hausmarken sich noch wohl erhalten haben. Es sind dies gewisse, aus einfachen Streifen zusammengelegte Streifen, womit ein Bauer sein Eigentum kenntlich macht. Im bayerischen Gebirge fand man noch diese Marken, welche wahrscheinlich mit den alten Runen zusammenhängen.

Während aus dem nördlichen und östlichen Deutschböhmen keine Köpfe auf den Dachfirsten bekannt sind, fand man sie im Südwesten im Böhmerwald in einzelnen verwitterten Exemplaren, so z. B. in Wallern. Die Schmitzerei war so verfallen, daß sie nur schwer zu erkennen ist, man vermutet jedoch mehr südlich in der Gegend von Prachatitz deutlich Rosköpfe auf den Einzelhöfen, welche von einem slavisch redenden Volke bewohnt sind. Die Bauernhäuser in der Gegend von Jaroslav an der Wolga sollen alle Rosköpfe auf den Giebeln haben, und eine Zeichnung scheint darauf hinzudeuten, daß die beiden Köpfe nach innen gekehrt sind.

In Süddeutschland und besonders in den Alpenländern begegnen wir diesen Giebelzeichen, die sich nicht nur auf Rosköpfe beziehen, sondern es finden sich auch Köpfe von Gemsen, Steinböden, Schlangen und Drachen. Im Kanton Bern sind Rosköpfe nicht selten, in Tirol sind sie noch recht häufig, so z. B. an der Brennerstraße in Gofensak, welches Steub mit den Götzen in Verbindung brachte. Die Erinnerung an den Steinbock scheint sich im Gedächtnis der Tiroler erhalten zu haben. Der letzte Steinbock wurde im Jahre 1706 in den öden Trimmertälern des hinteren Allgäu geschossen, aber von den Giebeln der Alpenbewohner blieb sein Bild noch wohl erhalten. Das feltame und humoristische dieses sorglos geschnittenen Giebelbildes besteht darin, daß das christliche Kreuz an die Stelle der unschuldigen Hausmarke getreten ist, es wurde also nur das bürgerlich-politische Abzeichen verdrängt, während die Tierköpfe geblieben sind. Sehr auffallend sind auch die verhältnismäßig und gerinalen Drachenbilder, die sich auf den prächtigen Bauernhöfen zwischen Kraftberg und Altdorf in Altöbern befinden. Das verbreitete Giebelzeichen bleiben jedoch immer die Pferdeköpfe; man bemerkt sie durchschnittlich auf den ältesten Säulern.

In der Einfassungsmauer eines öffentlichen Gehöftes wurden letzte Pfähle als Palisaden angebracht, auf die man Pferdeköpfe hing, auch die Wühler besaßen diesen Brauch. In ähnlicher Weise berichtet man von den Völkern der unteren Donau: „Wie der Tartar wählte der vor seiner Wohnung Pferdeköpfe und Büffelköpfe auf Stangen auf, was ihm wie dem Tartaren als ein Zeichen der Macht galt.“ Was die Kanaker und Situhauern mit ihren Pferdeköpfen ausdrücken wollten, darüber fehlt uns die nähere Erklärung; was dagegen von den Tartaren gesagt wird, führt mehr auf das politische als religiöse Gebiet hinüber.

Im Norden war es Sitte, den Pferdekopf als sogenannte Heidschanke aufzurichten, um die Landwetter abzuschrecken. Die Pferdeköpfe dienten dazu, den bösen Geist zu wehren und zu diesem Zwecke waren an allen Giebeln der norddeutschen Bauernhäuser Pferdeköpfe ausgehängt.

Unsere Vorfahren scheinen der Meinung des Gelehrten von Mann gewesen zu sein, welches das Pferd „den König der Dzier“ nennt. Dem Deutschen war das Pferd das bei weitem höchst geachtete Tier, wie schon die eigenen Worte für männliche, weibliche, junge, schwache, weiße Pferde anzeigen. Wie bei Homer und den tibetisch-vestgotischen Helden hatten Streifzüge ihren eigenen Namen. Rosse galten für reine Tiere, sie wurdeten mit golddurchlöcheren Mähnen in den heiligen Hainen, die Götter bedienten sich ihrer und sprachen durch sie mit den Sterblichen. Welleicht wurden in uralter Romabergzeit die Schädel der geopferten Tiere auf die ehernen Giebelstangen der beiden Stützen gesteckt, auf welchen der Ränge nach die hohe Dachstange des Zeltes auflag. Vielleicht aber kann in den beiden Pferdeköpfen eine besondere Sinnbeziehung auf die Sonne gefunden werden, welche eigentlich das natürliche sichtbare Zeichen des unsichtbaren Gottes eines jeden Urvolkes bildete. Der Begriff der Sönneligkeit, viel-

leicht auch der Weisheit, des Auf- und Niederganges, des Lebens und des Todes ist mit dem Pferde verbunden, weshalb auch im frühen Mittelalter Mönche einen Pferdeköpfe innerhalb der Klostermauern aufgehängt hatten.

In allen deutschen Gegenden will wohl das Gutes unter der Schwelle des Bauernhauses gefunden haben; kaum weniger häufig dürfte der Pferdekopf auf den Giebeln vorgekommen sein, so daß das alte Haus von der Schwelle bis zum First von den innigen Beziehungen unzertrennlich zu dem edeln Rosse ausstrahlt. Da wo, wie z. B. im Schwarzwald, die katholische Kirche die Pferdeköpfe von den Dachfirsten herabgeholt hat, werden sie noch sehr oft auf den Speichern im Geheimen als Schutz gegen allerhand Böses aufbewahrt; davon nächstens eine kleine Geschichte.

A. F.

Eine Frau über Prostitution.

Die Affinität des Stuttgarter Stadtvolkstrats, Schwester Gertrude Arendt, hielt vor kurzem einen Vortrag über das Thema: „Mehr staatliche Fürsorge für Gefallene und Gefährdete, der beste Weg zur Beseitigung der Prostitution.“

Wir entnehmen ihm folgendes: Schwester Arendt wandte sich gegen die Reglementierung der Prostitution. Durch die staatliche Sanktion des Lasters werde das Gewissen des Volkes verwirrt. Die Prostituierten selber würden durch die Ueberzeugung, daß ihr Gewerbe nichts Schmachvolles sein könne, und die jungen Leute würden auch ebenfalls nichts Entsetzliches darin öffentliche Prostituierte zu besuchen. In der falschen Annahme, daß die öffentlichen Prostituierten durch regelmäßige ärztliche Untersuchungen alle gesund sind, sei schon mancher Mann angeleitet worden und habe dann die Krankheit auf Frau und Kinder übertragen. Die Reglementierung der Prostitution sei also kein Weg zur Beseitigung der Geschlechtskrankheiten, sondern eher das Gegenteil davon. Das Strafverfahren der „wilden“ Prostituierten als solcher, die sich den gesetzlichen Vorschriften nicht fügen, sei durchaus kein Weg zur Besserung, noch weniger die Ausweisung. Wenn eine ernstliche Besserung erzielt werden sollte, müßten die Mädchen schon bei Beginn ihrer Laufbahn angewiesen in eine Besserungsanstalt eingewiesen werden. Die Arbeitshäuser erfüllten schon deshalb ihren Zweck nicht, weil es Sitte sei, Männer und Frauen erst dann einzuliefern, wenn sie bereits zu verdothen hatten, daß keine Aussicht auf Besserung mehr vorhanden ist. In den Arbeitshäusern würden die Leute nicht besser, sondern, wie in den Gefängnissen, in allen Verbrechen verhärtet werden.

Für Männer wie für Frauen sollte es staatliche interkonfessionelle Erziehungsanstalten geben, wo Personen, welche notorisch arbeitslos sind, eingeleitet werden müßten. Als Erzieher und Erzieherinnen sollten nur Persönlichkeiten in Betracht kommen, welche Liebe zu ihrer Arbeit haben und die Menschen ganz individuell behandeln und nicht, wie es in den meisten Gefängnissen der Fall ist, ganz ungebildete Leute, welche die ihrer Obhut Untergebenen als Nummern ansehen. Für Trinker und Trinkerinnen sollten in staatlichen Anstalten spezielle Abteilungen unter ärztlicher Aufsicht eingerichtet werden. Der Alkohol ist die Haupttriebfeder bei vielen Verbrechen, und manche Menschen können nützliche Glieder der Gesellschaft werden, wenn ihnen der Alkohol entzogen würde. Durch die Durchführung dieser Vorschläge käme ein Teil der Prostituierten und Jubälter von der Straße fort. Mit ihnen würde eine große Quelle der Ansteckung in moralischer wie physischer Beziehung beseitigt und es würde ganz sicher eine Abnahme der Geschlechtskrankheiten zu verzeichnen sein. Ganz würde man ja die Prostitution nie aus der Welt schaffen, solange die Nachfrage von Seiten der Männerwelt eine so große sei und solange es Sitte wäre, daß die Prostituierte verdammt wird und der sie bezahlende Mann — oft der Verführer — hochgeehrt in Amt und Würden ist.

Ein großer Schritt zur Besserung der moralischen Verhältnisse würde auch mit der Aufhebung der Animierneiben getan sein. Die Jugendfürsorge der Referentin erstreckte sich zum großen Teil auf Kinder von Mädchen, die von ihrem Geliebten verlassen waren. Diese Mädchen haben meist keine Unterhalt für sich und ihr Kind, sind noch arbeitsunfähig und werden durch die bitterste Not der Prostitution in die Arme getrieben. So wurde ein Kinderkräulein von einem Offizier, von dem sie zwei Kinder hatte, im Stich gelassen. Er verschwand nach Südwestafrika, um als „freier Soldat“ seinen Kaiser zu dienen, und sie wurde Prostituierte, weil sie keine Kinder nicht ernähren konnte und niemand hatte, der sich ihrer annahm. Viele Kindesmorde ließen sich verhängen, wenn sich jemand der unglücklichen Mütter annähme würde. Liebe sich auch gute Kosthändler für ihre Kinder nachgewiesen würden, liebe sich auch in vielen größeren Tageszeitungen lesen kann. Einem Kinderhandel für Bordelle in der schäuflichsten Form ist die Vortragende durch Verfolgung mehrerer Annoncen des Neuen Tageblatt in Stuttgart auf die Spur gekommen.

Mit großem Recht habe vor zwei Jahren Ruth Bree in einem Vortrag gesagt: „Wir haben jetzt nur Gehele und Einrichtungen, unter denen wir sterben können: Alters- und Invalidenversicherung, Krankenversicherung und Krankenhäuser, Irrenhäuser, Jugendfürsorgeanstalten, Gefängnisse und Zuchthäuser. Der Staat sorgt nur für die Menschen, die schon sterben physisch und moralisch.“ Aber wir haben keine Gehele, unter denen wir leben können, unter denen überhaupt Kinder geboren werden können. Der Staat muß sich um uns kümmern, solange wir gesund sind und eine Zukunft vor uns haben, damit wir gesund bleiben und etwas aus uns wird. Nicht früh genug kann man damit anfangen; gleich beim Eintritt in Leben, ja schon vor dem Eintritt. In München wurden in einer Säuglingsheilanstalt Kinder wahlhabender

Eltern gegen 10 bis 20 Mark pro Tag untergebracht. Die neuen erschlichen Mütter würden als Nummern angesehen und müßten sichtbar sein, daß sie ihr eigenes Kind noch nicht erkennen dürften. Wer wirklich Herz und Sinn für die Not des Volkes, für die Kinder des Proletariats habe, der solle mitarbeiten, das Gerede und Krastivole zu ergatten und ein Fern zu g. linden, nicht für die kranken Schlingel wehhabender Leute, welche die Mittel haben, ihre kranken und schwachen Kinder selbst zu pflegen, sondern für die gesunden, lebensfähigen, mitleidenden Kinder des Volkes.

Wenn sich der Staat keiner verwahrlosten und gefährdeten Jugend mehr annähme, würde er nicht so viele Verbrecher, so viele Prostituierte haben. Die Hälfte der Verurteilten aus dem Leben, welche hier der Schwester zur Verfügung standen, würde ergriffen. Die Rednerin schilderte die Schwereitigkeiten, mit welchen sie bei der Kinderfürsorge zu kämpfen habe. Wenn sie ein Kind unterbringen könne, komme die große Schwierigkeit, wer die Kosten trage. Die Eltern weigerten sich, die Behörden erklärten, keinen Auftrag erteilt zu haben und so ließe sie, da ihre Vörlie auch nicht gut geübt sei, oft mit einem armen Krumm auf dem Arm da und dante: „Wir beide sind eigentlich recht schuldig daran!“ Viele ihrer Bemühungen begegneten in den bürgerlichen Kreisen dem größten Unverständnis. Auf dem württembergischen Frauenkongress sei ihr Vorschlag, die Zentralisierung der Kindererziehungsvereine, von der Referentin der württembergischen Frauenvereine für hilfsbedürftige Kinder energisch abgelehnt worden. Ueberhaupt fand die Referentin nicht nur bei dieser Dame, sondern allgemein in Württemberg, daß sich sonst das Land der Mollitätät rühme. Ueberhaupt fand die Referentin wenig nützliche Kinder. Dabei herrsche in Stuttgart das gleiche Kinderleid, ja fast noch mehr wie in andern Städten. Die Rednerin sagte die Quintessenz ihres Vortrages in folgende Forderungen zusammen: Mehr Fürsorge für Gefallene und Gefährdete! Staatliche interkonfessionelle Erziehungsanstalten mit beiderseitiger Verständigung der Sachverständigen! Anstalten für Trinker und Trinkerinnen! Schutz der unehelichen Mütter, Schutz dem unschuldigen Kinde, Böhnerinnenvereine und Säuglingshäuser! Mehr Fürsorge für verwahrloste Kinder! Hilfe, solange noch zu helfen ist! Nicht um dem viel belasteten Staat noch neue und größere Ausgaben zu machen, sondern im Gegenteil, um ihm viele nutzlose Aufwendungen für die Verbrechervelt und Prostitution zu ersparen.

Der letzte Sozialdemokrat.

Es war an einem Abend nach den herrlichen Reichstagswahlen. Des Reiches Kanzler, Bernhard v. Bülow, saß in seinem Denkerbureau im Arbeitszimmer. Seine Urtheile waren noch tief und seine Kenntnisse an Zitate noch größer geworden. Er fing sogar selbst an zu dichten und beachtete, ein kleines Werk herauszugeben: „Blüffführer im Reich der Zitate, oder die Kunst, für jede unangenehme Situation ein rettendes Wort zu finden.“ Da würden Bülowmanns „Gottliche Worte“ ebenso reich im Buchhandel vertrieben sein, wie die Heiligenwörter in Südwestafrika. Das koloniale Endziel, die standesgemäße Versorgung durch das „Leben“ stark geprüfter Offiziere von abeliger Herkunft, rückte seiner Verwirklichung näher, und außer den dreizehnbüchigen Sozialdemokraten im Reichstag gab es wohl bald keinen einzigen mehr in Deutschland. Dessen war Bernhard von Bülow ganz sicher.

So träumte er den Traum vom letzten Sozialdemokraten. Er überdachte seine erste Reichstagsrede und suchte nach einem Zitat um die Berichterstattung des letzten Reiches der Sozialdemokratie in ein anbrechendes Bild zu fassen. Endlich hatte er es. Zwar war er kein biederer Schwabe, aber dennoch gitterte er lächelnd vor sich hin:

„Man sah zur Meichen und zur Linken
Ein halbes Dutzend herunterstinken.“

„Das wird sich gut machen“ — sagte er befriedigt zu sich selbst und gähnete eine Habanera an. Es wurde ihm ganz futuristisch und er dachte an die blaue Ringe und Strahlen zogen duffig um die Strahlente mit dem Rosaform. Es wurde dem Kanzler geradezu staatsbehaltend mäßig. Und immer wieder dachte er an den letzten Sozialdemokraten. So als verkehrte Querkopf, der einjam in irgend einem kleinen dommerschen Städtchen schafferte, stellte er sich denselben vor. Alle andern Sozialdemokraten würden durch seine kluge Politik maßvolle Menschen werden, die, wenn sie überhaupt schwärmten, es für Kolonien und Kanferschiffe taten und nebenher je ein patriotisches Zitat aus Fichte und Kant kannten. Da, mitten in seinen Träumen hörte er in einer Ecke diskret hülfen. Als der große Kanzler hinsah, stand vor ihm Einer in einem roten Gewand mit Hupeln an Jacke, Hosens und Schuhen. Der Kanzler, der seinen Goethe auch kannte und sich nun als kolonialpolitischen Fouft fühlte, gitterte:

„Das also ist des Pudels Kern?! — Wusste ich übrigens schon lange,
Teufel und Sozialdemokratie, da dreh ich die Hand nicht um.“

„Gute Durchlaucht irren“, antwortete der Note. „Ich bin der
Narr.“

„Na, gehopt wie gesprungen“ — replizierte der nie verlegene Kanzler. Die ganze Sozialdemokratie ist oder vielmehr war t nur eine große Narrerei. Sind aber fertig geworden mit den Actis!

„Durchlaucht irren wieder!“ — entgegnete lächelnd und verbindlich der dürre, lange Narr, und aus seinen Augen sah fast Willeid mit dem fettpolterten Fürsten. „Ich bin der Narr, den sich die Könige und Kaiser früher gehalten haben, um die Wahrheit zu erfahren. Ich bin jetzt allerdings aus der Mode an den Höfen, aber ich lebe immer noch. Belieben Eure Durchlaucht meine Ansichten zu hören über den letzten

Sozialdemokraten, über den ich bei Herr Kanzler gerade keinen rechten kritischen Kopf gebrochen.“

Der Kanzler sagte mit der ihm so gut stehenden Wiener nachlässigen Ubertreibung:

„Es muß auch solche Käuze geben! Schließen Sie los.“

Der Narr legte sich mit überhängenen Beinen auf den Tischrand, sah den Kanzler mit einem leisen spöttischen Acheln an und begann:

„Du, Bernhard, wer eine Wahrheit zu früh ausspricht, ist auf der Erde immer ein Narr; und weil Euch, den „Ebelsten der Nation“, keine Wahrheit in Euren Kram paßt, so kommt Euch jede zu früh. Denn Ihr Licht von den großen — ich will mich parlamentarisch ausdrücken — objektiven Unwahrheiten, welche diejenigen glauben, die nicht alle werden. Wer schließt zu das, Bernhardchen?“

Dem Kanzler wurde der Ton etwas zu vertraulich und er rügte nervös in seinem Denkerbureau hin und her. Der Narr aber fuhr weiter:

„Du phantasiert ja gerade über den letzten Revolutionär, weil es Dir gelungen ist, mit allerhand schimmeligem Kunststückchen eine halbe Million deutscher Michel aus dem Schlaf zu wecken und so lange wenigstens halbwach zu halten, bis sie an die Wahrheit getortelt waren und gegen den „inneren Feind“ gestimmt hatten. Bernhard, Du bist im Irrtum, der letzte Sozialdemokrat und der letzte Revolutionär, weißt Du wer das ist? Das ist der letzte ehrliche Mensch, der darüber nachdenkt, warum er so arm ist und die anderen so reich. Die Revolution steckt nicht in Büchern und nicht in Programmen, sondern in jedes Menschen Herz, der nichts hat und solches nicht in Ordnung findet. Du irrst Dich also, Bernhard!“

Der Kanzler wollte klingen, aber eine seltsame Lahnheit machte ihm das unmöglich.

„Siehst Du, nicht einmal ein Verlegenheitszitat hast Du jetzt.“

sagte der Narr. „Aber ich will Dir ausbilden. Freilich garh kennst Du ja doch wohl auch.“ So hörte!

Während der Kanzler vergebens versuchte, sich zu erheben, wusch sich die Gestalt des dürren Narren zu einem nachlässigen Weib mit strahlenden Augen aus, und der rote Schein ihres Gewandes fiel auf den in Alpträumen sich windenden Kanzler. Das Weib aber sprach:

Kein Klageklieb! kein Tränenklieb! kein Lied um jeden, der schon fiel;
Noch minder gar ein Lied des Hobns auf das verlor'ne Zwischenpiel,
Die Bettleroper, die zurzeit Ihr plump noch zu agieren wilst,
Die mottig Euer Hermelin, wie foul auch Euer Kurpur ist!
O nein, was sie den Wässern singt, ist nicht der Schmerz und nicht
Ihre Schmach!

ist Siegesklieb, Triumphklieb, Lied von der Zukunft großem Tag!
Der Zukunft, die nicht fern mehr ist! Sie spricht mit dreifachem Probezeln:
So gut wie weiland Euer Gott: Ich war, ich bin — ich werde sein.

Diesmal gelang es dem Kanzler, zu klingen. Als aber der Kammerdiener hercintrat, war niemand mehr in dem Zimmer, als der schlottende Fürst von Bülow, Kanzler des deutschen Reichs und Meberreiter der deutschen Sozialdemokratie.

Frühling, Liebe und Vogellied.

Wenn jetzt die Sonne scheint, dann schmettert trotz des winterlichen Wetters der Buchfink sein Lieblein herab von dürren Ästen. Es ist sein Liebeslied. Die meisten Ornithologen sind der Ansicht, daß die Liebe das treibende Moment beim Vogelgesang ist. Eine schöne Studie über diesen Gegenstand hat der bekannte Ornithologe Dr. B. Bloagel in einer Arbeit über den Vogelgesang (Verhandlungen des naturforschenden Vereines in Briinn, XXII. Band), veröffentlicht.

Er stimmt mit den meisten Vogelkundigen darin überein, daß dem Vogelgesang ein erotischer Charakter innewohnt, und bringt hierfür zahlreiche Beispiele. Ueber die kosmische Bedeutung der Liebe finden wir in Mantegozas „Physiologie der Liebe“, Brehms „Leben der Vögel“, Burdachs „Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft“, Hüllers „Aus dem Leben der Vögel“, Goulbs „Handbook to the Birds of Australia“, Büchners „Liebe und Liebesleben in der Tierwelt“ und anderen Werken markante Ausprüche. Die ganze Natur ist nur ein einziger Liebesgymnasium.

„Die Liebe ist das allgemeine, erhaltende Prinzip, welches das Weltall zusammenhält und welches auf der Erde nicht erlischt, sondern so lange auf ihr wirkt und schafft, als diese selbst besteht.“ Die Nachtigall ist Dichterin in der vollsten, schönsten Bedeutung des Wortes; sie bringt die Gedanken und Gefühle, die Lust und den Schmerz, die Sehnsucht und die Klage der Liebe, welche ihr Inneres erfüllt, in Form und Einfall und findet für das Wort auch zugleich den Klang und die Weise. Ihr Gesang flutet dahin wie ein klarer, milder Strom; er steht einzig da in seiner Art und ist unerreicht, unnahbarlich; er wehrt sich an Annielkeit und Verstandnis mit dem des Menschen und übertrifft ihn vielfach an Fülle und Schönheit des Tones.

„Die Welt der Vögel“, sagt Tausenel, „ist nicht bloß diejenige, in der am meisten geliebt wird; es ist auch die erste, in der man liebt; durch sie verlorpert sich das Prinzip der Liebe in der Tierwelt.“ „Der Vogel ist in der Lonnzeit der Liebe ein ganz anderes Tier als sonst. Sein ganzes Wesen ist wie ausgewandelt, er tritt sonstigen höher aus sich heraus.“ Aber trotz dieser Allgewalt der Liebe hat dieier mächtige Liebesfaktor, sagt Dr. Bloagel, den genuinen Antriebs nicht ersetzt, vielmehr die aus andern Quellen kommende Tendenz erhöht. Die Lust am Lieben ist es, die sich unheimlich in den Tonweihen des Vogelgesanges fündet. Wo solche Lebenslust ihren Höhepunkt erreicht, erklärt auch der Gesang zur höchsten Stufe. Ich möchte da auf Forschungen über den Vogelgesang verweisen, welche die Brüder Müller, fleißige Beobachter deutscher Tiere